

# Der 'Krawatten- Muffel' und woran man ihn erkennt.



Ein Krawatten-Muffel trägt immer nur die gleichen paar Krawatten. Das tut ein Mann, der auf sich hält, bestimmt nicht.

Ein Mann, der auf sich hält, besitzt zu jedem Anzug drei, vier passende Krawatten. Er wechselt sie regelmäßig – und das fällt angenehm auf. (Sie brauchen morgens nur darauf zu achten, daß Sie nicht die von gestern umbinden.)



Neue Krawatte, neuer Mann... Trag nicht die von gestern

hatte es mit seiner Unterschrift beglaubigt.

Der Bundesfinanzminister versprach, den Fall rasch bearbeiten zu lassen.

Dahlgrüns Wiedergutmachungsexperte Ministerialdirektor Féaux de la Croix nahm sich des Schriftstücks an und erinnerte sich bald eines delikaten Umstands: Sachverhalt und Summe der Lieferanten-Rechnung deckten sich genau mit dem Inhalt eines Requisitionsscheines, den die Franzosen schon vor Jahren der Bundesregierung zwecks Schadenersatzes vorgelegt hatten.

Bonn hatte die französischen Ansprüche damals mit der Begründung zurückgewiesen, nach den deutschen Zahlungen gemäß dem Londoner Schuldenabkommen von 1953 brauche die Bundesrepublik alte Requisitionsscheine nicht individuell einzulösen. Was mithin vor Zeiten als Schadenersatzforderung abgelehnt worden war, sollte nun offenbar — so folgerten Dahlgrüns Wiedergutmacher — am Bonner Lieferanten-Eingang direkt nachträglich kassiert werden.

Die befremdliche Übereinstimmung der neuen Forderung mit dem alten Requisitionsschein veranlaßte die Beamten, den Rat bundesdeutscher Kriminaltechniker einzuholen. Und deren Arbeit führte zu verblüffenden Resultaten:

- ▷ Die Hauptmanns-Signatur unter der Millionen-Rechnung ist gefälscht,
- ▷ das deutsche Aktenzeichen frei erfunden,
- ▷ das Dienstsiegel der Wehrmacht-Einheit eine Pauskopie und
- ▷ die Papiersorte der angeblich aus dem Jahre 1943 stammenden Rechnung wird in Frankreich erst seit 1953 hergestellt.

Wer freilich das Falsifikat in den deutsch-französischen Freundschaftskanal geschmuggelt hat, vermochte auch der zuständige Finanzminister trotz heftiger Anstrengungen bislang nicht zu klären.

Dahlgrün-Mitarbeiter erinnern sich lediglich an eine Bemerkung ihres Chefs: „Sicher weiß Pinay nichts davon.“

## SOWJETZONE

### BARWICH-FLUCHT

#### Verrat in acht Zeilen

Sein Paß war mit den Visa westlicher Länder gespickt — dutzende-mal hatte der Chef des größten Atomlabors der Sowjetzone in den letzten Jahren internationale Konferenzen und Atomforschungslabors in den kapitalistischen Ländern besucht: Jedesmal war Professor Heinz Barwich, 53, wieder in das „Zentralinstitut für Kernphysik der DDR“ in Rossendorf bei Dresden heimgekehrt — bis zum 9. September 1964.

Die Flucht des Atomforschers nach den USA — die sich am letzten Tag der Genfer Konferenz „Atome für den Frieden“ unter den Fittichen des amerikanischen Geheimdienstes vollzog — überraschte Ost wie West. Westdeutsche Wissenschaftler, die — den von seinen Mitarbeitern als „parteilos, jedoch links“ charakterisierten — Barwich noch wenige Tage zuvor im Vestibül des Gen-

fer Hotels „Präsident“ gesprochen hatten, äußerten: „Er muß ein Schauspieler von hohen Graden sein ... er ließ seine Fluchtabsicht nicht einmal ahnen.“

Die ostdeutsche Nachrichtenagentur ADN schwieg betroffen. Erst Montag letzter Woche, fünf Tage nach der Flucht, verzeichnete die Zonenpresse in einer Acht-Zeilen-Meldung den „schändlichen Verrat“ des Kernphysikers, der sich in Genf „vom US-Geheimdienst (habe) kaufen“ lassen.

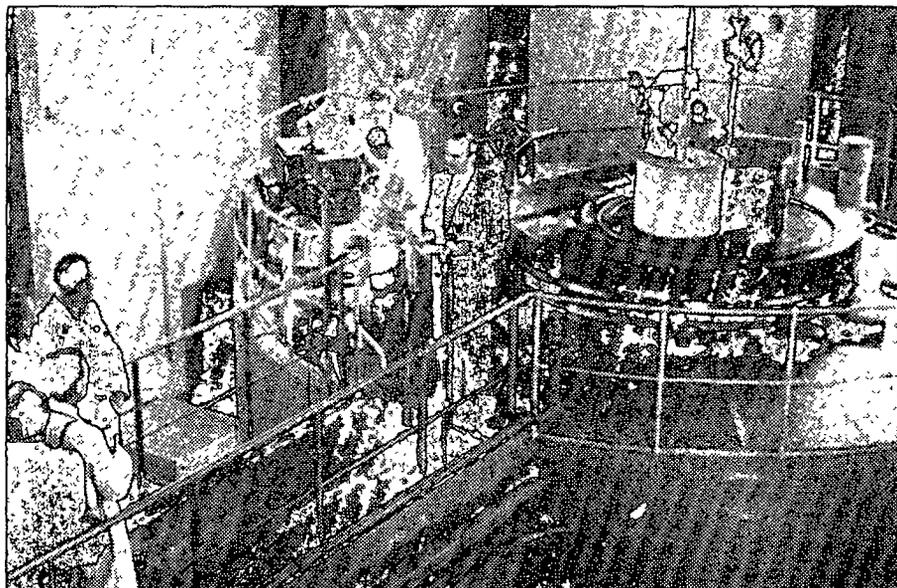
Der einzige in der Zone verbliebene aktive Atomforscher von internationalem Ruf, Professor Manfred Freiherr von Ardenne, Dresden, vermutete ein anderes Fluchtmotiv: Barwichts Schwierigkeiten, so Ardenne, „haben wahrscheinlich in der familiären Sphäre gelegen, die wohl etwas kompliziert war“.

Die Anspielung des roten Freiherrn aus dem Forschungsinstitut im Dresdner

das Atom“ machen, wo den Wissenschaftlern „alle Möglichkeiten“ geboten werden sollten.

Tatsächlich waren in Rossendorf die Bauarbeiten am ersten Experimentalreaktor schon im Gang, als die Atomforschung in der Bundesrepublik noch in der Vorplanung steckte. Die Sowjetzonen-Regierung stellte bereits 1956 einen Fonds in Höhe von 500 Millionen Ostmark für die Atomforschung bereit, und auch die erste Fakultät für Kerntechnik in Deutschland wurde in der Zone aufgebaut.

Um den bundesdeutschen Kollegen „immer eine Nasenlänge voranzubleiben“ (Ardenne), entwickelten die Rußland-Heimkehrer für die Zone zugleich ein umfangreiches Programm der Atomenergie-Nutzung. Schon 1960 sollte das erste Atomkraftwerk bei Rheinsberg in der Mark Brandenburg betriebsbereit sein. Leistung des Kraftwerks: 70 000



DDR-Reaktor Rossendorf, Atomforscher Barwich (M)\*: „Schauspieler von hohen Graden?“

Villenvorort Weißer Hirsch trifft zu — wengleich nicht ganz in dem Sinne, wie Ardenne es verstanden wissen wollte (Barwich ließ seine zweite Frau bei der Flucht in der Zone zurück, seine erste, geschiedene Frau lebt seit Jahren in der Bundesrepublik). Die Schwierigkeiten in der familiären Sphäre, die Barwich zur Flucht trieben, sind weit eher in den unerfreulichen Familienverhältnissen der Ostblock-Brüder zu suchen. „Die Atomforschung in der Zone“, so formulierte es ein namhafter westdeutscher Physiker, „wird seit Jahren systematisch ausgetrocknet.“ Und: „Barwich sah seine Arbeitsmöglichkeiten immer weiter eingeschränkt.“

Als Barwich vor knapp einem Jahrzehnt zusammen mit dem Nobelpreis-träger Professor Gustav Hertz, Manfred von Ardenne und anderen Physikern aus der Sowjet-Union zurückkehrte — die Wissenschaftler hatten in Suchumi am Schwarzen Meer die Isotopentrennungsanlage für die russische Atombombenproduktion mitaufgebaut —, schwärmte „Neues Deutschland“ von „ungeahnten Perspektiven“. Barwich sollte das Zentralinstitut in Rossendorf zur „ersten deutschen Heimstätte für

Kilowatt, ausreichend, um eine Stadt von 100 000 Einwohnern mit elektrischer Energie zu versorgen. Die staatliche Plankommission verkündete sogar, bis 1970 würden weitere 20 Atomkraftwerke ihren Strom ins Versorgungsnetz der Zone fließen lassen.

Der ostzonale Vorsprung freilich schwand schnell. Zwar wurde in Rossendorf der erste Forschungsreaktor in Deutschland in Betrieb genommen, ein sowjetisches Standardmodell, wie es auch an andere Ostblockländer und Ägypten geliefert wurde. Auch ein Teilchenbeschleuniger russischer Herkunft wurde in Barwichts Institut noch montiert. Doch beim Bau des Atomkraftwerks Rheinsberg verzögerten sich die zugesagten Lieferungen aus der Sowjet-Union und damit der Fertigstellungstermin immer mehr. Frühestens 1965 — fünf Jahre später als geplant — wird Rheinsberg Strom liefern können.

Ähnliche Lieferschwierigkeiten engen bald auch die Arbeitsmöglichkeiten am Rossendorfer Institut ein. Zudem hemmten Bürokratisierung und die vertraglich festgelegte „Arbeits-tteilung“ unter den Ostblockländern die Forschung oder brachten die Wissenschaftler um den Erfolg ihrer Arbeit. So

\* Bei der Übernahme des ersten Forschungsreaktors im Dezember 1957.

HA 14/6

IMMER  
 KENTUCKY  
 PREMIUM BOURBON  
 WHISKEY

entwickelten Techniker in Rossendorf ein Kontrollgerät für Reaktoren, das die Daten von einhundert Meßstellen gleichzeitig registriert und analysiert. „Im Rahmen der Comecon-Absprachen“, erläuterte Barwich einmal einem Besucher, „mußten wir die Pläne nach Ungarn liefern, damit die Geräte dort in die Produktion können.“

So kommt es, daß neben dem ersten Reaktor sowjetischer Bauart derzeit in der Zone erst ein zweiter kleiner Forschungsreaktor in Betrieb ist. Er wurde unter Anleitung des Reaktorfachmanns Barwich in Rossendorf im Eigenbau erstellt. Und außer Rheinsberg ist im Ulbricht-Staat kein Atomkraftwerk im Bau\*.

Meist aus der Ferne verfolgte Barwich in den vergangenen zwei Jahren, wie die Atomforschung in der Zone immer mehr verkommen ist. Als Vertreter der DDR war er zum stellvertretenden Direktor des internationalen Kernforschungsinstituts in Dubna bei Moskau berufen worden. „Mit Unbehagen“, so notierte Atom-Schriftsteller Robert Jungk in der „Zeit“, sah Barwich denn auch im Frühjahr (als sein Dubna-Turnus zu Ende ging) „seiner Rückkehr nach Rossendorf entgegen“.

In Genf war das Unbehagen des Mannes, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus Überzeugung nach dem Osten gegangen war, stärker als alle Bindungen an die Zone — er ging nach Westen.

## GEWERKSCHAFTEN

### IG BERGBAU

#### Von der Sole aufwärts

Mit 15 Jahren fuhr er als Bergjungmann in die Pütts der westfälischen Zeche „Sachsen“ ein; mit 30 holten ihn die Kumpels in den Gewerkschaftsvorstand. Am Freitag vergangener Woche wählte der 8. Bergarbeiter-Kongreß in Wiesbaden den noch nicht ganz 40 Jahre alten Walter Arendt zum neuen Vorsitzenden der Industrieergewerkschaft (IG) Bergbau und Energie.

Sein Vorgänger Heinrich Gutermuth, der acht Jahre lang mit viel List und einiger Tücke das schwarze Zepter geschwungen hatte, trat von der Bühne ab, weil laut Gewerkschaftssatzung mit 65 Jahren alle Macht und Herrlichkeit enden. Gutermuth, 66, einstmal Schmied auf der Mannesmann-Zeche „Consolidation“, geht bekümmert in Pension, denn die IG Bergbau, deren Mitgliedern er die 40-Stunden-Woche erkämpfte, war und ist sein einziges Hobby.

Den Karrieristen Arendt, der über beachtliches Verhandlungsgeschick und früh erbleichtes Haar verfügt, erwarten harte Monate. Zum 31. Oktober hat sein Kumpelsyndikat den Lohntarif gekündigt. Arendt soll nun neun Prozent höhere Löhne und Gehälter sowie drei Prozent mehr Wohnungsgeld für die Bergarbeiter durchsetzen. Damit steht eine der größten Lohnauseinandersetzungen im Ruhrbergbau bevor.

Für den 31. Oktober schleifen aber auch die Zechenherren schon die Säbel. An diesem Tage läuft die festgesetzte Anmeldefrist für neuerliche Zechenstill-

\* In der Bundesrepublik sind derzeit 13 Forschungs- und vier Unterrichtsreaktoren in Betrieb; ein Atomkraftwerk ist in Betrieb, drei im Bau, fünf weitere in der Planung.

legungen ab. Die Unternehmer werden bekanntgeben, welche weiteren Pütts sie schließen wollen. Um die rußigen Förderer wabert das Gerücht, in den nächsten Jahren müßten noch einmal 50 000 Kumpel ihr Gezähe an den Nagel hängen.

Wegen des erwarteten Zechensterbens droht der Gewerkschaft neuer Blutverlust. Seit dem Beginn der Kohlenkrise sank die Zahl der Organisierten von ehemals 597 000 auf 450 000. Schon mußte das Kumpelsyndikat seinen Vorstand und die Zahl der Außenbüros verringern. Arendt: „Lohnauseinandersetzungen und Zechenstilllegungen — es kommt gleich knüppeldick auf mich zu.“

Lange Zeit hatte Gutermuth versucht, den Wirtschaftspolitiker in seinem Vorstand, Heinz Kegel, 43, zu seinem Nachfolger zu machen. Aber die Masse der Funktionäre plädierte für Walter Arendt, der auf den Gewerkschaftskongressen stets mehr Delegierten-Stimmen einheimen konnte als Gutermuth selbst.



Bergarbeiterchef Arendt (r.), Pensionär Gutermuth, Gast: „Es kommt gleich knüppeldick“

Schon 1959 fühlte sich Arendt als designierter Nachfolger des Altbosses mit der Obersteiger-Physiognomie. Zielbewußt schlug er damals den ihm angetragenen Vorstandssitz im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) aus.

Volksschulbildung und Untertage-Erfahrung sind die einzigen Merkmale, die Arendt mit seinem Vorgänger verbinden. Während Gutermuth polterte und brumnte — Erhard nannte er einen „Gummilöwen“ —, hält es Arendt mehr mit taktischem Finassieren. Die Verstaatlichung des Bergbaus, ein Vorhaben, dessen sich Gutermuth mit der Wehmut des Greises erinnert, der am warmen Ofen von früheren Hochgebirgstouren träumt, hält sein Nachfolger für undurchführbar.

Schon im Jahre 1948 holte die IG Bergbau den 23 Jahre alten Junggewerkschaftler in ihre Pressestelle, deren Leitung er sechs Jahre später übernahm. Zugleich rückte er zum Chefredakteur der Verbandszeitungen auf. Seit 1955 sitzt Arendt hauptamtlich im Vorstand und durfte sich bald mit den Insignien des Managements schmücken — Mercedes-Dienstwagen und Chauffeur.

Der erste Versuch des ehrgeizigen Pressefunktionärs, Politiker zu werden, scheiterte bei der Bundestagswahl 1957. Der christliche Bergarbeiter Harnischfeger schlug ihn im Wahlkreis Gladbach-Bottrop. Vier Jahre später errang Arendt dann im Wahlkreis 99 (Gelsenkirchen) ein Direktmandat. Im Bundestag brachte Arendt das Gesetz durch, das die Altersgrenze für bestimmte Gruppen von Untertage-Kumpeln von 60 Jahren auf 55 Jahre herabsetzte. Arendt: „Ich hatte dabei meinen Vater immer vor Augen. Er starb mit 54 Jahren an Steinstaublung.“

Im nächsten Jahr allerdings gedenkt er nicht wieder zu kandidieren: „Der erste Vorsitz der Gewerkschaft ist eine abendfüllende Beschäftigung.“

Schon vor Jahren schickte die IG Bergbau ihren grauhaarigen Nachwuchsstar auf ausgedehnte Studienreisen in die USA und nach Japan, hievte ihn ins Europa-Parlament und delegierte ihn in die Spitzengremien bedeutender Ruhrkonzerne. So gehört Arendt dem

Aufsichtsrat des Düsseldorfer Stahl- und Röhrentrusts Mannesmann AG an und fungiert bei der Steinkohlenbergwerk Westfalen AG sogar als stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzer.

Die Aufsichtsjobs bringen ihm jährlich 50 000 Mark ein — nahezu doppelt soviel wie der Posten des Bergarbeiterführers, der traditionell niedrig dotiert wird.

Die Aufsichts-Apanage der Ruhrkonzerne ermöglichte ihm inzwischen den Bau eines wohlproportionierten Eigenheimes in Wattenscheid, wo er mit Frau und Sohn wohnt. Vom Bau eines Swimmingpools nahm der Gewerkschaftschef allerdings Abstand: „Das kann ich mir in einer Arbeitergegend nicht leisten.“

Der neue Vorsitzende der IG Bergbau und Energie denkt nicht daran, sich im Deutschen Gewerkschaftsbund zum Flügel des Reformers Leber (der auch einst Pressechef war) oder des konservativen Brenner — mit dem Arendt die Vorliebe für elegante Maßanzüge teilt — zu schlagen. Arendt hält es mit dem Pragmatismus: „Wir werden nur die Interessen der Bergarbeiter vertreten.“